

SÜDTIROL

Sabiona – Säben: Archäologie und Geschichte

NACH AUSWERTUNG EINER MEHRJÄHRIGEN GRABUNGSKAMPAGNE ERSCHEINT DER ERSTE BAND ZUR FRÜHEN GESCHICHTE DES SPÄTANTIK-FRÜHMITTELALTERLICHEN BISCHOFSSITZES IN SÜDTIROL.



Abb. 1:
Burgberg von Säben.
Von Süden mit dem
Eisack und Klausen.

VON VOLKER
BIERBRAUER

Von 1978 bis 1982 erforschten das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität München und die Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter Beteiligung von Georg Kossak († 2004), Günter Ulbert und dem Autor als Grabungsleiter in ganzjährigen, von der DFG finanzierten Grabungskampagnen den Säbener Burgberg. Aber warum wurde gerade dieser Ort ausgewählt? Dies hat

zwei Gründe, nämlich dass der Säbener Bischofssitz in den Schriftquellen erwähnt ist und seine archäologische Erforschung in einen Fächer übergreifenden Kontext eingebunden werden kann, aber auch wegen siedlungsarchäologischer Aspekte mit sehr spezifischen Fragestellungen.

Die Schriftquellen zu Sabiona – Säben: mehr offene Fragen als Antworten

Abgesehen von der unsicheren und umstrittenen Zuordnung eines *Marcellus episcopus Sevon(i)ensis* zu Säben ist der Bischofssitz erst-

mals gesichert bezeugt mit Bischof Materninus (Sabionensis) als Teilnehmer am Konzil von Grado (572/577). Etwas mehr weiß man über seinen Nachfolger Ingenuinus: Er nahm 590 an dem Konzil von Marano teil, was durch den langobardischen Geschichtsschreiber Paulus Diaconus in seiner *Historia Langobardorum* allerdings erst vom Ende des 8. Jahrhunderts belegt ist (= Hist. Lang. III, 26); sie geht auf die verloren gegangene *Historiola* des Secundus von Trient († 612) zurück und ist somit – was den Alpenraum betrifft – wie eine zeitgenössische Überlieferung zu verstehen. Hier wird Ingenuinus als *episcopus Sabionensis* bezeichnet, ebenso anlässlich eines Einfalls der Franken ins Etschtal im selben Jahr – also 590 – (Hist. Lang. III, 31), bei dem diese hier zahlreiche *castra* und *castella* zerstörten (s. u.); zusammen mit seinem Amtsbruder Agnellus von Trient setzte sich Ingenuinus für die von den Franken verschleppten romanischen Bewohner des *castrum Ferruge* ein (= Doss Trento in Trient) und kaufte sie nach langen Verhandlungen frei. Bereits ein Jahr später (591) erscheint Ingenuinus wieder in den Schriftquellen: Er unterzeichnete als erster der Bischöfe aus dem langobardischen Bereich des Metropolitansprengels von Aquileia, zu dem Säben bislang gehörte, eine Petition an Kaiser Maurikios mit der Bezeichnung als *episcopus sanctae ecclesiae secundae Raetia*, also mit der Nennung einer Provinz; deren Nennung ohne die sonst

übliche Hinzufügung der *civitas* ist höchst ungewöhnlich, weil sie nicht den kanonischen Vorschriften entspricht. Ein in diesem Sinne vorgesehener würdiger Residenzort mit Municipal-Status findet sich bei Säben jedenfalls nicht. Genauso merkwürdig ist die so abseitige Lage des Bischofssitzes ganz im Süden der Provinz Raetia II, worüber viel geschrieben, besser gerätselt wurde. Die gelegentlich zu lesende Erklärung, dass *Sabiona* als Fluchtbistum eines Augsburger Bischofs anzusehen sei, sollte man getrost ins Reich der Fabel verweisen.

Über die Geschichte Säbens nach Ingenuinus, also vom Beginn des 7. bis um die Mitte des 8. Jahrhunderts, schweigen die Quellen, was in der historischen Forschung unterschiedlich bewertet wird: Kontinuität oder Unterbrechung des Bistums? Erst mit Bischof Alim, vermutlich ein Inselkelte, tritt Säben wieder in das helle Licht der Geschichte; er unterzeichnete als Schlusszeuge die 769 von Herzog Tassilo III. ausgestellte Gründungsurkunde für das Kloster Innichen im Südtiroler Pustertal. In die Zeit Alims fällt dann auch die endgültige Neuorientierung Säbens weg vom Metropolitanverband von Aquileia nach Norden und seine Eingliederung in den bairischen Kirchenverband (798 Salzburg).

Die Grundlage für die Übersiedlung vom beengten Burgberg in das siedlungsgünstige Brixener Becken gegen Ende des 10. Jahrhunderts legte die Übertragung der *curtis*, des Hofes, *quae dicitur Prishna*, zugleich die erste größere Schenkung an die offensichtlich nicht oder nur kaum begüterten Säbener Oberhirten durch Ludwig das Kind 901 an Bischof Zacharias (890–907). Mit Bischof Richbert ist das *monasterium sancti Stephani et beati Ingenuini* bezeugt, womit wohl die Kirchenanlage gemeint ist, die dem heutigen Dombezirk in

Brixen vorangeht und damit auch schon die Brixener Bischofskirche, die seit 977 mit dem Patrozinium Ingenuins belegt ist. Mit der Verlegung des Bischofssitzes gelangten auch die Reliquien des hl. Kassian, des legendären ersten Bischofs von Säben, und des hl. Ingenuin nach Brixen; der heutige Dom ist immer noch die Mutterkirche des heutigen Bistums Bozen – Brixen.

Viel Licht, so scheint es, aber bei näherem Hinsehen mehr Dunkel, bleiben doch die zentralen Fragen nach der frühen Geschichte des Bistums offen, um die es in diesem Beitrag im Wesentlichen geht:

1. zu seinen Anfängen, also schon vor der Mitte des 6. Jahrhunderts;
2. zu seiner Kontinuität im 7. und in der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts;
3. zum Wirkungsbereich der Säbener Bischöfe und 4. zur Zugehörigkeit Säbens zur Kirchenprovinz Aquileia, d. h. seit wann und wie lange? Die Lösung dieser Fragen erhoffte sich die Geschichtswissenschaft immer wieder von der Archäologie.

Der siedlungs-archäologische Kontext

So wichtig und reizvoll es zugleich für die Archäologie ist, im fächerübergreifenden Kontext, hier mit der Geschichtswissenschaft, zu forschen, so war dies nicht der maßgebliche Grund für Grabungen auf dem Burgberg. Entscheidend waren übergeordnete Themen der Siedlungsarchäologie als wichtiger Teilbereich der Vor- und Frühgeschichte. Schon seit Joachim Werner († 1994) und danach durch Georg Kossack war die Forschungstätigkeit des Münchner Institutes der LMU und der Akademie-Kommission hierauf ausgerichtet, insbesondere auf den Alpenraum und Oberitalien. Ziel war und ist es, das Siedelverhalten von der spätrömischen Zeit bis ins frühe Mittelalter zu ergründen und somit auch Kontinuitätsforschung von der Antike zum Mittelalter zu betreiben. In diesem Sinne richtete sich der Blick auf jene Anlagen, die in Schriftquellen belegt sind, um auf diese Weise konkret auch fächer-



Abb. 2:
Oberes Drittel
des Burgberges.
Von Süden.



Abb. 3:
Frühchristliche Kirche,
Gesamtansicht.
Von Westen.

übergreifenden Fragestellungen nachgehen zu können. Der reiche Quellenfonds, vor allem bei Paulus Diaconus in seiner schon erwähnten *Historia Langobardorum*, verweist auf eine für die Archäologie wesentliche Denkmälergruppe: die *castra* und *castella* in Friaul sowie in Südtirol und im Trentino als eine wesentliche Siedlungsform der Spätantike und des Frühmittelalters. Innovative Forschung war auch deshalb hier möglich, weil diese befestigten „Höhensiedlungen“ für den mittleren Alpenraum und Ober-

italien seit rund 100 Jahren von der historischen Forschung kontrovers beurteilt werden – einerseits als Militäranlagen seit spätrömischer Zeit mit Übernahme oder Neuanlage jeweils durch Ostgoten, Byzantiner und insbesondere durch Langobarden, andererseits als genuin romanische Siedlungen in von Natur aus gut geschützten Höhenpositionen. Hiermit ist eo ipso ein zentrales Problem der Siedlungsforschung verknüpft, nämlich das wechselseitige Verhältnis von Tal- und Höhensiedlung in historisch instabiler



Abb. 4:
Nordostteil der frühchristlichen Kirche.

Zeit, also seit dem 5. Jahrhundert. Eine langjährige Grabung des Münchner Universitätsinstitutes von 1962 bis 1974 in dem *castrum Ibligo* – Invillino bei Tolmezzo in Friaul (DFG-finanziert, zuletzt auch mit Beteiligung der Akademie unter Leitung J. Werners und örtlicher Grabungsleitung durch den Autor seit 1966) führte zu einem klaren Ergebnis: Das *castrum Ibligo* auf einem Inselberg im Tagliamento-Tal, von Paulus Diaconus anlässlich eines verheerenden Awareneinfalls in Friaul 610 neben sechs weiteren *castra* für Friaul erwähnt (Hist. Lang. IV, 37), war keine langobardische Militäranlage, sondern eine im 5. Jahrhundert von den Romanen der Talschaft neu eingerichtete und bis an das Ende des 7. Jahrhunderts genutzte romanische Siedlung mit zentralörtlicher Funktion; zu ihr gehörte auch eine große zeitgleich erbaute Kirchenanlage von knapp 40 m Länge mit einer Gemeinde- und Taufkirche. Bislang handelt es sich immer noch um das einzige *castrum* der von Paulus für Friaul, Südtirol und Trentino überlieferten *castra* und *castella*, das flächig untersucht ist und als vorbildhaft von der internationalen Forschung bezeichnet wird. Auch für Südtirol und das Trentino werden von Paulus zwölf *castra* und *castella* genannt, diese im Kontext der fränkischen Alpen- und Italienpolitik mit fränkischen Heerzügen 575 und 590 (Hist. Lang. III, 3 und III, 31); bei Letzterem wird auch – wie schon erwähnt – Bischof Ingenuinus von Säben genannt, der zusammen mit Agnellus von Trient die aus dem *castrum Ferruge* (Doss Trento von Trient) verschleppten Romanen freikaufte. Die in Friaul gemachten Erfahrungen boten hinreichenden Anlass, auch einen der in Schriftquellen genannten Plätze im mittleren Alpenraum ähnlich großflächig zu untersuchen. Die Wahl fiel aber nicht auf eines der von Paulus genannten *castra*, sondern auf den Bischofssitz Sabiona – Säben.

VOLKER BIERBRAUER

VOLKER BIERBRAUER

Da dessen bauliche Strukturen alle auf dem Burgberg von Säben liegen mussten, bot sich die große Chance, diese trotz der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Überbauung möglichst umfassend erforschen zu können.

Topographie und Baubestand

Bei dem Burgberg von Säben handelt es sich um einen mächtigen Inselberg oberhalb von Klausen im Eisacktal; er liegt an seiner höchsten Stelle fast 200 m über diesem (Abb. 1, 2). Im Norden, Westen und Osten ist er durch Steilabfälle hervorragend geschützt, so wie es auch für *castra* kennzeichnend ist; nur nach Südwesten fällt er terrassengegliedert auf einer Länge von ca. 300 m relativ flach zum Tal hin ab. Auf der Spitze des Berges (Abb. 2) befindet sich die Hl. Kreuzkirche (erstmalig erwähnt mit dem Patrozinium des hl. Kassian 845; Hl. Kreuzpatrozinium 1406), darunter das noch heute bestehende Benediktinerinnenkloster, das 1685/1686 in den Ruinen der 1533 eingescherten Burg eingerichtet wurde; deren Reste sind im Baubestand des Klosters ebenso erkennbar wie die untere, noch 60 m lange Sperrmauer mit Schwalbenschwanzzinnen. An ihrem westlichen Ende liegen die beiden Marienkirchen. Der traditionsreiche kleinere, erstmals 1028 erwähnte Bau wurde ersetzt durch eine jüngere gotische Kirche und schließlich dann durch den heute noch bestehenden prächtigen barocken Oktonalbau (1652–1658). Zwischen der Südfront des Klosters und fast bis zur Zinnenmauer reichend, erstreckt sich der ausgedehnte Klostergarten (ca. 160 x 115 m). Südlich der Zinnenmauer fällt der Burgberg – wie schon erwähnt – terrassengegliedert ab, heute mit Weinbergkulturen. Wo wir graben mussten, war klar: 1. südlich der Zinnenmauer, weil hier bereits 1930 eine wohl frühchristliche Kirche angegraben worden war (Abb. 2);

weiter südlich musste sich unter den Weinbergen ferner ein Gräberfeld befinden, dessen südlichste Teile 1976 durch die Universität Innsbruck freigelegt wurden; 2. im Klostergarten (*castrum*?) und 3. in den Marienkirchen und der Hl. Kreuzkirche sowie deren Umfeld, weil hier ältere Kirchenbauten nicht auszuschließen waren. Hiermit waren zugleich alle uns zugänglichen Areale des Burgberges erfasst.

Die Grabungsergebnisse

1. Die zahlreich angelegten Suchschnitte im Klostergarten blieben alle ohne Ergebnisse. Somit war klar, dass sich entgegen unseren Erwartungen auf dem Burgberg kein *Castrum* der Spätantike und des frühen Mittelalters befand. Profane Siedlungsreste fanden wir stattdessen unter der barocken Marienkirche und in ihrem westlichen Vorfeld, bestehend aus einem mehrräumigen langgestreckten Gebäude (Länge ca. 30 m, Breite ca. 12 bis 13 m). Der mehrperiodige Bau gehört in die 2. Hälfte des 4. bis an den Anfang des 6. Jahrhunderts; wegen seines frühen Endes und seiner geringen Größe kann es sich nicht um eine mit dem Bischofssitz zeitgleiche *castrum*-artige Anlage handeln.
2. Entscheidend für die frühe Geschichte des Säbener Burgberges war die flächige Ausgrabung der frühchristlichen Kirchenanlage unterhalb der Zinnenmauer (Abb. 2) mit einer Gesamtlänge von 25 m (Abb. 3), errichtet erstaunlicherweise in steiler Hanglage mit entsprechenden Erhaltungsbedingungen, d. h. im nördlichen Bereich noch zwischen 1,50–2 m hoch erhalten (Abb. 4, 5) und ihrem südlichen Teil nur noch im tief gegründeten Fundamentbereich. Diese frühchristliche Kirche ist mehrperiodig (Abb. 6; Perioden 1–3a/b): Erbaut wurde sie um 400 bzw. im frühen 5. Jahrhundert und aufgegeben wurde sie in der Zeit um 720/730. Diese im



VOLKER BIERBRAUER

Vergleich zu anderen frühchristlichen Kirchen im Alpenraum vergleichsweise exakte Datierung ist möglich durch in die Kirche eingebrachte chronologisch aussagekräftige Gräber, die auf die Bauperioden bezogen werden können (s. u.). Wegen der Kürze dieses Beitrages können die einzelnen Bauperioden nicht näher beschrieben werden; hingewiesen wird nur auf relevante Aspekte der liturgischen Innenausstattung: Diese ist für Periode 1 (Abb. 6,1) unklar, da die hierfür wichtigen Bereiche in und vor der Apsis zwischen den beiden Querannexen durch die Einbauten der Periode 2a gestört sind, d. h. durch die Klerusbänke in der Apsis und vor

Abb. 5: Mittel- und Westteil der frühchristlichen Kirche. Von Osten.

Abb. 8: Taufbecken unter der Marienkirche.



VOLKER BIERBRAUER

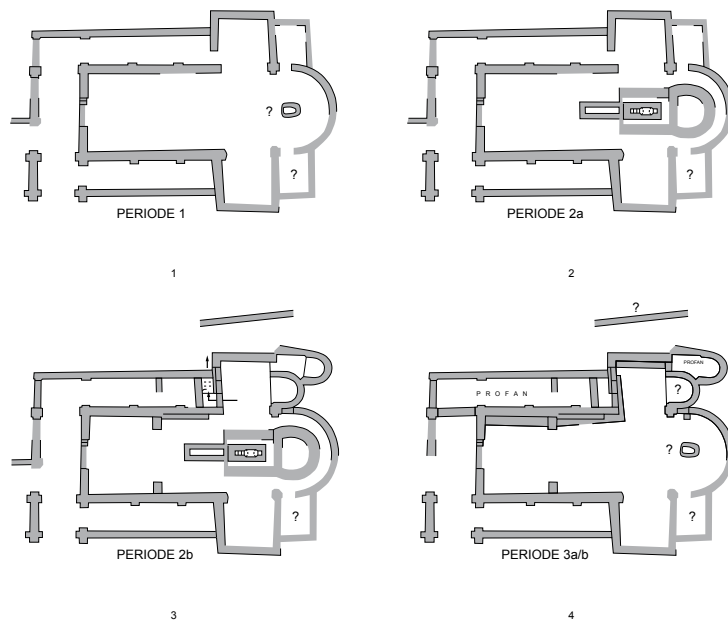
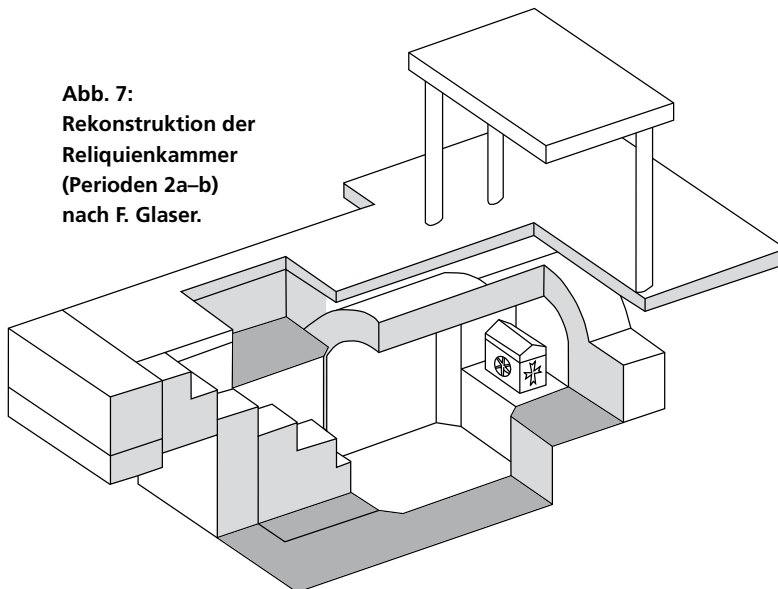


Abb. 6:
Bauperioden der
frühchristlichen Kirche
(Perioden 1–3).

allem durch das tiefgegründete vorgelegerte Presbyterium (Altarplatz) mit darunter befindlicher Reliquienkammer mit Treppenzugang (Abb. 7) und sodann mit einer Solea, d. h. mit einem gemauerten Gang in den Laienraum (Abb. 6,2). Spätestens mit diesem liturgischen Ensemble erfüllt die Kirche alle Funktionen einer *Gemeindekirche*, also für den Wortgottesdienst mit Eucharistie, die von der Solea aus ausgeteilt wurde. In Periode 2b (Abb. 6,3) ersetzen eine Seitenapsis und eine nördlich angebaute Seitenkapelle den rechteckigen Nebenraum der Perioden 1–2a, dies zur Aufnahme weiterer Reliquien. In Periode 3 (Abb. 6,4) wurde dieses litur-

gische Ensemble aus Klerusbank, Presbyterium mit Reliquienkammer und Solea abgetragen und ein neuer Fußboden darüber verlegt: Nach der Mitte des 7. Jahrhunderts ist somit ein Liturgiewechsel feststellbar mit einem Altar ganz im Osten der Apsis, wozu sehr wahrscheinlich der kleine Reliquienloculus gehört. Merkwürdig ist, dass zu dieser Zeit der nördliche Längsannex und sicher auch die Seitenkapelle profanisiert sind, nachweisbar vor allem durch Herdstellen. Schon vor Aufgabe der Kirche machten sich statische Schwierigkeiten (Hanglage) im Nordteil bemerkbar, die man durch Verstärkungsmauern zu beheben versuchte.

Abb. 7:
Rekonstruktion der
Reliquienkammer
(Perioden 2a–b)
nach F. Glaser.



Aus Platzgründen liegt die Taufkirche eine Terrasse weiter nördlich, gesichert durch ein für das 5. bis 7. Jahrhundert typisches Taufbecken unter der Marienkirche (Abb. 8), zu dem die umgebende Baustruktur wegen der späteren Baumassnahmen (Romanik, Gotik) nicht mehr erhalten ist.

3. In der frühchristlichen Kirche wurden seit ihrer Errichtung und bis zu ihrer Aufgabe Gräber eingebracht, insgesamt 92 (Abb. 9). Vermutlich wurde die Kirche sogar in einer schon bestehenden kleineren Sepultur errichtet, da ihre Außenmauern einige wenige Bestattungen stören; diese dürften auf das zuvor erwähnte Gebäude beziehbar sein. Auch im Umfeld der Kirche wurde seit dem 5. Jahrhundert beerdigt. Da dieser Grabungsbereich aus Kostengründen beschränkt bleiben musste (Ablöse der Weinbergkulturen), konnten hier nur noch 71 Gräber freigelegt werden (Abb. 9). Es handelt sich dabei um die nördlichen Teile der großen Nekropole, die sich bis zum Fuße des Berges erstreckt (Grabung 1976, s. o.); die Gesamtzahl der hier Bestatteten dürfte mit 700 bis 800 Individuen nicht zu hoch veranschlagt sein. Grab- und Beigabensitte sowie die Zusammensetzung der Grabinventare ermöglichen eine ethnische Interpretation, die hier leider nicht begründet werden kann: von Anfang an Romanen und seit der Zeit um 600 auch Bajuwaren (Männer und Frauen), für beide Populationen auch mit Mitgliedern einer Oberschicht, was insbesondere durch goldbrokatbesetzte Gewänder (Abb. 10), aber auch durch goldenen Schmuck (Ohringe, Fingerringe, Abb. 11, 12) außer Zweifel steht.

4. Nach Aufgabe der Kirche um 720/730 erfolgte ein Neubau mit einer Doppelkirchenanlage unter der Hl. Kreuzkirche auf der Spitze des Berges (Abb. 2) mit einer Gesamtlänge von 21,50 m. Da dieser Bei-

ZEICHNUNG: ROBERT WINKELBAUER NACH ANGABEN DES AUTORS

ZEICHNUNG: ROBERT WINKELBAUER NACH ANGABEN DES AUTORS



Abb. 9: Frühchristliche Kirche mit Gräbern und umgebendem Gräberfeld.

trag nur auf die frühe Geschichte des Burgberges eingeht, werden die unter Hl. Kreuz erzielten Grabungsergebnisse nicht mehr erläutert. Erwähnt sei nur, dass wir hier den Reliquiensarkophag aus Sandstein fanden (Abb. 13), typisch für das 5./6. Jahrhundert; er befand sich ursprünglich in der frühchristlichen Kirche (Abb. 7) und wurde beim Neubau der Kirche unter Hl. Kreuz als zentrales Kultobjekt transloziert.

5. Noch nicht die Rede war von den bischöflichen Bauten, die aber einer Kirche zum Bischofssitz gehören, d. h. von Wohn- und Wirt-

schaftsgebäuden, eventuell auch von einem Hospitium (Xenodocheion) für Pilger und Kranke: Über diese wissen wir nichts. Sie können nur unter den heutigen Klosterbauten bzw. unter der mittelalterlichen Burg gelegen haben, wo wir nicht graben konnten und durften: Zudem ist anzunehmen, dass diese bischöflichen Gebäude durch die tiefgründende mittelalter- und neuzeitliche Bebauung zerstört sind.

Archäologie und Geschichte: ein Fazit

1. Die Frage nach dem Alter des Bischofssitzes? Auf den ersten Blick scheint diese Frage gelöst durch die große Kirchenanlage, die in der Zeit um 400 bzw. Anfang des 5. Jahrhunderts errichtet wurde. Nur: das Problem ist, dass es im frühchristlichen Kirchenbau des 5./6. Jahrhunderts keine Merkmale gibt, auch nicht in der liturgischen Innenausstattung, die an eine Bischofskirche gebunden sind und eine solche kennzeichnen würden. Da es sich bei dieser Kirche um die



Abb. 10-12: Grabbeigaben. Goldbrokat als Bordüre eines langärmeligen Gewandstückes in Grab 100; Goldohr- ring aus Grab 100; Goldfingerring mit antiker Gemme aus Grab 168.



Abb. 13: Reliquiensarkophag aus Sandstein.

einzig im 5. bis 7. Jahrhundert auf dem Burgberg handelt, ist andererseits aber klar, dass sie zur Zeit der Bischöfe Materninus und Ingenuinus in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts bis zum frühen 7. Jahrhundert deren Bischofskirche war. Die Versuchung ist somit groß, diese Funktion auch für die Zeit zuvor anzunehmen, beweisbar ist dies aus den genannten Gründen nicht, aber auch nicht auszuschließen.

2. Die Frage nach der Kontinuität oder der Unterbrechung des Bischofssitzes zwischen Ingenuin und Alim für rund 150 Jahre: Wie dargestellt, besteht die frühchristliche Kirche bis in die Zeit um 720/730 (mit Kirchenkontinuität auf der Spitze des Berges unter Hl. Kreuz). Die Antwort des Archäologen ist wieder die gleiche wie zuvor:

Volker Bierbrauer/
Hans Nothdurfter:
Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona – Säben I. Die spätantik-frühmittelalterliche Kirche und das Gräberfeld. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte (in Vorbereitung).

Wegen der Kirchenkontinuität ist auch die Kontinuität des Bistums möglich, ja sogar wahrscheinlich, aber eben als Bischofskirche nicht beweisbar. Fasst man diese ersten beiden Punkte zusammen, so ist nur, aber immerhin gesichert, dass auf dem Burgberg ab der Zeit um 400 ein kirchliches Zentrum bestand, ersichtlich auch daraus, dass in der Kirche und um diese herum bestattet wurde.

3. Da eine zeitgleiche castrumartige Anlage nicht existierte, stammen die hier Bestatteten, auch die Bajuwaren, aus der näheren und weiteren Umgebung, eben mit dem Wunsch, hier *ad sanctos* bestattet zu werden. Da die Bajuwaren in ihrem Altsiedelland erst ab der Zeit um 600 missioniert wurden (i-rofränkische Luxeuil-Mission), ist bemerkenswert, dass sie zusammen mit den orthodoxen Romanen eine Sepulturgemeinschaft bildeten. Diese hier beigesetzten Bajuwaren sind zugleich klare Belege für eine frühe bajuwarische Landnahme südlich des Brenners ab der Zeit um 600, deren zeitlicher Verlauf in der Mediävistik kontrovers diskutiert wird (schon ab dieser Zeit oder erst gegen Ende des 7. Jahrhunderts).

4. Da die Existenz des kirchlichen Zentrums auf dem Burgberg seit der Zeit um 400 bzw. seit dem Anfang des 5. Jahrhunderts archäologisch gesichert ist, stellt sich natürlich die Frage, von wem dieses vor den Bischöfen Materninus und Ingenuinus und erst recht während der möglichen Diskontinuität bis Bischof Alim unterhalten wurde. Archäologisch sind diese Fragen

nur eingeschränkt beantwortbar: jedenfalls nicht von den Bewohnern eines zeitgleichen *castrum*, weil dieses gesichert auf dem Burgberg ausgeschlossen werden kann. Von wem dann? Die Antwort führt in den spekulativen Bereich: Waren es doch Bischöfe vor Materninus oder die romanische Bevölkerung des Eisacktals, die sich hier *ad sanctos* bestatten ließen?

5. Was in Schriftquellen für die Zeit der Bischöfe Materninus und Ingenuinus gesichert ist, nämlich die Zugehörigkeit von Sabiona zum Metropolitanverband von Aquileia, bestätigt auch der archäologische Befund: die frei stehende Klerusbank und die Solea sind in ihrer Verbreitung fast ausschließlich an diesen gebunden, in Säben schon im Verlauf des 5. Jahrhunderts (Perioden 2a–b; Abb. 6, 2–3).

6. Der Wirkungsbereich der Säbener Bischöfe: Diese Frage kann die Archäologie nicht beantworten; sie verbleibt in der Kompetenz der Geschichtswissenschaft. Im Süden, dies ist klar, liegt das Bistum Trient mit seinem Bestand schon seit Ende des 4. Jahrhunderts (Bischof Vigilius). Unklar ist jedoch der Wirkungsbereich nach Norden: Das Inntal gehörte wohl noch dazu, aber ganz sicher nicht mehr das bayerische Alpenvorland, wie die Titulatur von Ingenuinus als *episcopus secundae Raetiae* dies suggerieren könnte. Hier vollzog sich das, was wir ab der Mitte des 5. Jahrhunderts bajuwarische Ethnogenese nennen mit dem Zuzug unterschiedlicher germanischer Bevölkerungsgruppen.

Der Autor ist Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte an der Universität München und Vorsitzender der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

